

Cord Pagenstecher

Ausländischer Widerstand in Berlin. Spielräume des Widerstehens von Zwangsarbeitern, in: *Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter*, hg. v. Hans Coppi und Stefan Heinz (*Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus*, Band XVI), Berlin: Dietz 2012, S. 229 - 247.

Das vorliegende Manuskript kann geringfügig von der endgültigen Version abweichen. Bitte zitieren Sie ggf. nach der Druckversion!

Zwischen 1939 und 1945 waren rund eine halbe Million Zwangsarbeiter in Berlin eingesetzt; ihre Zahl stieg nach Kriegsbeginn von 140.000 (1941) über 220.000 (1942) auf mehr als 380.000 (1943). Die Berliner Arbeiterschaft bestand im Zweiten Weltkrieg zu über einem Viertel aus Ausländern. Ein Buch über den Arbeiterwiderstand muss daher auch Widerstand, Protest und Verweigerung von Zwangsarbeitern¹ einbeziehen. Zu diesem Thema bestehen aber noch erhebliche Forschungslücken, so dass hier nur ein Überblick mit einzelnen Beispielen gegeben werden kann.²

Forschungslinien

Die deutsche Widerstandsforschung hat den nichtdeutschen Widerstand in Deutschland weitgehend vernachlässigt.³ Zwangsarbeiter wurden, wenn überhaupt, meist nur als Objekte von Hilfsaktionen lokaler deutscher Widerstandsgruppen erwähnt. Über die Aktivitäten der Ausländer berichten nur einige ältere, oft persönlich, national oder parteipolitisch gefärbte Publikationen.⁴

Dabei waren es in Ost- und Westdeutschland zunächst vor allem lokale Forschungen zu Widerstand und Verfolgung, die die Öffentlichkeit auf die lange vergessene Geschichte der NS-Zwangsarbeit aufmerksam machten.⁵ Allmählich weitete sich der Blick der Forschung auf die Arbeits- und Lebenswelt der über 12 Millionen Männer, Frauen und Kinder aus allen Ländern Europas, die im Deutschen Reich zugunsten der Kriegswirtschaft und der Versorgung der deutschen Bevölkerung ausgebeutet wurden. Vor allem Alltagshistoriker und Geschichtswerkstätten entdeckten den Kosmos der unzähligen Baracken- und Saallager und nannten die von der Zwangsarbeit profitierenden Unternehmen beim Namen. Mit der Entschädigungsdebatte Ende der 1990er Jahre griffen auch Stadtarchive, Heimatmuseen und Universitäten das lange vernachlässigte Thema auf. Die vor allem lokalhistorisch ausgerichtete Forschung ist mittlerweile sehr umfangreich.⁶ Zu Berlin liegen viele Einzelstudien vor, aber noch keine Gesamtdarstellung.⁷

¹ Zur Abkürzung wird hier die männliche Form gebraucht, auch wenn Menschen beiderlei Geschlechts gemeint sind.

² Für einen Überblick vgl. Ulrich Herbert, *Von der „Arbeitsbummelei“ zum „Bandenkampf“: Opposition und Widerstand der ausländischen Zwangsarbeiter in Deutschland 1939-1945*, in: *Großbritannien und der deutsche Widerstand 1933-1944*, hrsg. von Klaus-Jürgen Müller und David N. Dilks, Paderborn u. a. 1994, S. 245-260. Dieser Artikel beschränkt sich auf ausländische Zwangsarbeiter; ausgeklammert bleiben Aktivitäten von und für Berliner jüdische Zwangsarbeiter. Dazu z. B. Beate Kosmala und Claudia Schoppmann, *Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945*, Berlin 2002; Wolf Gruner, *Widerstand in der Rosenstraße. Die Fabrik-Aktion und die Verfolgung der „Mischehen“ 1943*, Frankfurt/Main 2005.

³ Vgl. *Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur*, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel, Bonn und Berlin 2004, S. 396-413; vgl. auch die Bibliographie zur Geschichte des deutschen Widerstands gegen die NS-Diktatur 1938-1945, zusammengestellt von Karl-Heinz Roth, <http://www.stiftung-sozialgeschichte.de/index.php?selection=63> (Abruf am 23.04.2010).

⁴ Vgl. Joseph A. Brodski, *Im Kampf gegen den Faschismus. Sowjetische Widerstandskämpfer in Hitlerdeutschland 1941-1945*, Berlin 1975; Eva Seeber, *Zwangsarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft. Die Deportation und Ausbeutung polnischer Bürger unter besonderer Berücksichtigung der Lage der Arbeiter aus dem sogenannten Generalgouvernement (1939-1945)*, Berlin 1964, S. 206-254; Jacques Evrard, *La déportation des travailleurs français dans le IIIe Reich*, Paris 1972, S. 351-383.

⁵ Gerade antifaschistische Initiativen und Gedenkstätten am Ort von früheren Gestapo-Haftstätten – etwa in Dortmund und Köln – initiierten Forschungs-, Begegnungs- und Ausstellungsprojekte zur NS-Zwangsarbeit. Vgl. Cord Pagenstecher, *Orte des Gedenkens – Die nationalsozialistische Zwangsarbeit im deutschen Geschichtsbild*, in: *Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“*, im Auftrag von MTU Aero Engines und BMW Group, hrsg. von Andreas Heusler, Mark Spoerer, Helmut Trischler, München 2010, S. 295-314.

⁶ Als Standardwerke gelten Mark Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945*, Stuttgart, München 2001, Ulrich Herbert, *Fremdarbei-*

Cord Pagenstecher, *Ausländischer Widerstand in Berlin. Spielräume des Widerstehens von Zwangsarbeitern*, in: *Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter*, hg. v. Hans Coppi und Stefan Heinz (*Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus*, Band XVI), Berlin: Dietz 2012, S. 229 - 247.

Dabei spielte das anfangs inspirierende Thema Widerstand aber keine große Rolle mehr. Das lag zum Teil an der nachlassenden Konjunktur der Widerstandsforschung, die ja stets mehr noch als andere historische Forschung unter geschichtspolitischen Einflüssen steht. Die Erinnerungsarbeit zielte nun darauf, neben den – früher manchmal allzu sehr hervorgehobenen – aktiven Kämpfern gegen den Faschismus auch die Opfer zu ehren, also die Millionen von Menschen, die nicht wegen ihrer Einstellung oder ihres Handelns, sondern nur wegen ihrer Nationalität oder angeblichen Rasse verfolgt oder ermordet wurden. Zu einer Würdigung dieser NS-Opfer gehört es aber auch, sie nicht nur als passive Opfer, sondern zugleich als Akteure ihrer Geschichte zu sehen und nach ihren Selbstbehauptungs-Strategien zu fragen.

Zeitzeugen-Erinnerungen wurden in der Erforschung der Zwangsarbeit zu einer zentralen Quelle.⁸ Die Widerstandsforschung stützt sich dagegen vielfach auf NS-Ermittlungsakten, die naturgemäß über Aktivitäten berichten, die von der Gestapo entdeckt und verfolgt werden konnten. Erinnerungsberichte von Zwangsarbeitern können unser Bild des Widerstands daher erweitern. Von den wenigen im Widerstand Aktiven, welche die NS-Repression überlebt haben, sind freilich nicht alle zu Interviews – noch dazu mit Deutschen – bereit oder in der Lage. Auch wichtige Aktenbestände sind noch kaum genutzt. Ein Schülerprojekt des Paul-Singer-Vereins hat in einer Ausstellung 2006 an rund 150 in Berlin hingerichtete französische Zwangsarbeiter erinnert; Quellengrundlage waren u. a. die bislang noch wenig recherchierten Akten des Sondergerichts im Berliner Landesarchiv.⁹ Ihre systematische Auswertung würde die Forschung zum Berliner Arbeiterwiderstand wesentlich voranbringen. Dringend geboten ist jedenfalls eine Internationalisierung der Widerstandsforschung. Dazu gehört auch die Nutzung der unterschiedlichsten Archive Europas, beispielsweise der Erinnerungsberichte im polnischen Westinstitut oder der allerdings schwer zugänglichen Filtrierakten in Archiven der ehemaligen Sowjetunion.

Gleichzeitig zur Entwicklung der Zwangsarbeiterforschung wurde der politisch-weltanschauliche Widerstandsbegriff in der Forschung erweitert um Dimensionen individuellen Alltagshandelns wie „Resistenz“, „Protest“, „Verweigerung“ oder „Eigensinn“.¹⁰ Während sich der politische Widerstand nach der gewaltsamen Etablierung der NS-Diktatur auf kleine Gruppen beschränkte, war die individuelle Verweigerung etwa gegenüber den nationalsozialistischen Arbeitsprogrammen weit verbreitet.¹¹

Ob und wie weit solche unterschiedlichen Abstufungen oppositionellen oder unangepassten Verhaltens als Widerstand zu bewerten sind, ist in Bezug auf die deutsche Gesellschaft breit diskutiert worden. Auch wenn es wichtig ist, über militärische oder parteipolitische Organisationen hinaus auch auf die alltägliche Unangepasstheit zu blicken, so kann doch nicht jeder Schwarzschlachter als Widerstandskämpfer gelten. Unterschiede bestehen im Grad der politischen oder weltanschaulichen Bewusstheit, der eigenen Aktivität (Handeln, Verweigern oder Vermeiden), der Kollektivität (individuell oder gemeinsam) und der Organisiertheit (spontan, verabredet oder mit festen Strukturen).

ter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin und Bonn 1986. Vgl. die Bibliographie des Bundesarchivs unter www.zwangsarbeit.eu.

⁷ Vgl. *Zwangsarbeit während der NS-Zeit in Berlin und Brandenburg. Formen, Funktion und Rezeption*, hrsg. von Winfried Meyer und Klaus Neitmann, Potsdam 2001; *Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945*, hrsg. vom Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, Berlin 2003; Cord Pagenstecher, Bernhard Bremberger und Gisela Wenzel, *Zwangsarbeit in Berlin. Archivrecherchen, Nachweissuche und Entschädigung*, Berlin 2008.

⁸ Nur zwei Beispiele: *Zwangsarbeit 1940-1945. Erinnerungsberichte aus Polen, Weißrußland und der Ukraine*, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Erfurt 2000; Online-Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945. Erinnerungen und Geschichte“, www.zwangsarbeit-archiv.de; *Sklaven Hitlers. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, hrsg. von Alexander von Plato, Almut Leh und Christoph Thonfeld, Wien 2008.

⁹ Vgl. *Betrogen – Verschleppt – Hingerichtet. Schicksale französischer Zwangsarbeiter in Nazi-Deutschland. Eine Ausstellung des Paul-Singer-Vereins und der Georg-Weerth-Oberschule Berlin-Friedrichshain*, Redaktion: Hans-Wolfgang Funke, Berlin 2006.

¹⁰ Vgl. Gerhard Botz, „Resistenz“ als Widerstand gegen Diktatur?, Referat auf dem Symposium der Landesverteidigungsakademie Wien, 30.11.2004, <http://www.lbihs.at/GBResistenz.pdf> (Abruf am 30.03.2010); allgemeiner: Alf Lüdtkke, *Geschichte und Eigensinn*, in: *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Münster 1994, S. 139-153.

¹¹ Vgl. dazu die Dokumente bei: Karl Heinz Roth, *Facetten des Terrors. Der Geheimdienst der „Deutschen Arbeitsfront“ und die Zerstörung der Arbeiterbewegung 1933-1938*, Bremen 2000, und demnächst die Dissertation von Detlev Humann über Arbeitsbeschaffung im Nationalsozialismus: Realität und Propaganda (1933-1939).

Handlungsspielräume

Wie sehen diese Unterscheidungen aber beim Zwangsarbeiter-Widerstand aus? Angesichts der sozial sehr unterschiedlichen Herkunft der als Zwangsarbeiter eingesetzten Bauern, Ingenieure oder Schüler handelte es sich nicht unbedingt um Arbeiterwiderstand, wenn man diesen sozialgeschichtlich im engeren Sinn als Widerstand aus dem proletarischen Milieu definiert. Die großen Barackenlager Berlins, in denen die meisten Ausländer unter oft unmenschlichen Bedingungen leben mussten, schufen allerdings ein spezifisches Zwangsarbeitermilieu, das trotz interner Konflikte und Denunziationen das Entstehen einer Solidarität jedenfalls ermöglichte.¹² Der Widerstand der Zwangsarbeiter war – wie der europäische Widerstand überhaupt – vielfach eher national als antifaschistisch motiviert. Auch wenn viele Ausländer sehr wohl zwischen Deutschen und überzeugten Nationalsozialisten differenzierten, erlebten sie im Alltag doch häufig nicht den Faschismus, sondern die ganz überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung als Feinde.

Ein aus seinem Heimatland verschleppter Zwangsarbeiter war ohne eigenes Zutun Opfer einer kollektiven Verfolgung. Er hatte ungleich weniger Spielraum für oppositionelle Aktivitäten als deutsche Widerständler, konnte aber anders als diese auch nicht einfach nach Hause gehen. Zugespielt könnte man sagen: Deutsche riskierten ihr Leben, wenn sie Widerstand leisteten; Ausländer mussten widerstehen, um zu überleben. Widerstand von Zwangsarbeitern war tatsächlich „Widerstand von unten“.

Dabei unterschieden sich die Handlungsspielräume für Selbstbehauptung und Widerstand zwischen verschiedenen Zwangsarbeiter-Gruppen erheblich. Zivilarbeitskräfte konnten sich autonomer bewegen als Kriegsgefangene oder gar KZ-Häftlinge, westeuropäische Facharbeiter mehr als die besonders diskriminierten Menschen slawischer Herkunft. Auf dem Land eingesetzte Zwangsarbeiter konnten sich schlechter organisieren als in der Stadt. Auch zeitlich muss differenziert werden: Widerstand wurde im Kriegsverlauf hoffnungsreicher, angesichts der zunehmenden Brutalisierung des NS-Regimes aber auch immer riskanter.

1945 machten die zurückgekehrten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in ihren Herkunftsländern mit deren höchst unterschiedlichen Erinnerungskulturen eine gemeinsame Erfahrung: Im Vergleich mit dem militärischen Widerstand der Partisanen, der Resistenza, des Maquis galten sie bestenfalls als unpolitische Opfer und wurden nicht selten der Kollaboration beschuldigt. Sie versuchten, sich in die nationale Widerstandserzählung einzureihen – der Verband der früheren STO in Frankreich kämpfte jahrelang um die Anerkennung als Deportierte¹³ – oder sie schwiegen verbittert. Individuelle Strategien der Selbstbehauptung hatten in diesen Deutungskonflikten kaum Raum.

Deutscher Widerstand und Zwangsarbeit

Die Widerstandsforschung nennt viele Beispiele für die internationalistische Solidarität deutscher Widerstandsgruppen in Berlin: Die von der Gestapo „Rote Kapelle“ genannte Widerstandsgruppe und die Saefkow-Jacob-Baestlein-Organisation unterstützten in Berlin eingesetzte Zwangsarbeiter ebenso wie die Gruppe Mannhart bei Borsig oder die Gruppe 100,05 in Spandau.¹⁴ John Sieg, der frühere Redakteur der „Roten Fahne“, verbreitete seit Ende 1941 regelmäßig die vervielfältigte Druckschrift „Die innere Front“, die sich mit fremdsprachigen Texten auch an Zwangsarbeiter wendete.¹⁵ Viele deutsche Kommu-

¹² Eine Übersicht der großen Lager bei Cord Pagenstecher, Lagerlisten und Erinnerungsberichte. Neue Quellen zur Topografie und ärztlichen Betreuung der Berliner Zwangsarbeiterlager, in: Medizin und Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Einsatz und Behandlung von „Ausländern“ im Gesundheitswesen, hrsg. von Andreas Frewer und Günther Siedbürger, Frankfurt/Main und New York: Campus 2004, S. 91-107. Als belletristische Schilderung dieses Milieus: François Cavanna, Das Lied der Baba, Berlin 1988.

¹³ Vgl. Raphael Spina, Hüterin der Erinnerung an die Zwangsarbeit in Deutschland. Die „Fédération Nationale des Déportés du Travail“ seit 1945, in: Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit im „Dritten Reich“, im Auftrag von MTU Aero Engines und BMW Group, hrsg. von Andreas Heusler, Mark Spoerer, Helmuth Trischler, München 2010, S. 315-344.

¹⁴ Vgl. Hans-Rainer Sandvoß, Die „andere“ Reichshauptstadt. Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin von 1933 bis 1945, Berlin 2007, insb. S. 258 ff., S. 264 ff.; Brodski, Im Kampf, S. 186 ff.; Jürgen Danyel, Die Rote Kapelle, in: Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel, Bonn und Berlin 2004, S. 396-413; Bärbel Schindler-Saefkow, Annette Neumann, Susanne Reves, „Weg mit Hitler – Schluß mit dem Krieg!“ Berliner Arbeiterwiderstand 1942-1945. Die Saefkow-Jacob-Baestlein-Organisation. Katalog zur Ausstellung, Berlin 2009, u. a. S. 26.

¹⁵ Vgl. Stefan Grabowski und Valentin Tomin, Die Helden der Berliner Illegalität. Reportage über den gemeinsamen Kampf deutscher und sowjetischer Antifaschisten, Berlin 1967, S. 42 ff.; vgl. auch John Sieg, Einer von Millionen spricht. Skizzen,

Cord Pagenstecher, *Ausländischer Widerstand in Berlin. Spielräume des Widerstehens von Zwangsarbeitern*, in: *Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter*, hg. v. Hans Coppi und Stefan Heinz (*Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus*, Band XVI), Berlin: Dietz 2012, S. 229 - 247.

nisten sahen besonders in den Sowjetbürgern ihre Verbündeten.¹⁶ Paul Hirschs Mariendorfer Widerstandsgruppe, die Verbindungen zu Mitstreitern von Franz Jacob und Anton Saefkow hatten, versuchte, französische Zwangsarbeiter der Askania-Werke anzusprechen; dabei hatte sie schon das Schicksal Deutschlands nach der Niederlage im Blick.¹⁷ In seltenen Fällen, so im Autoreparaturbetrieb Bittrich in der Rungestraße, half auch die Firmenleitung den Zwangsarbeitern.¹⁸ Weitere Beispiele ließen sich nennen.

In den Erinnerungen ehemaliger Zwangsarbeiter finden sich dagegen nur wenige Hinweise auf den deutschen Widerstand. Schon wegen der Sprachschwierigkeiten konnten die Ausländer meist wenig über die politische Einstellung der Deutschen erfahren. Aufmerksam registrierten sie aber Anzeichen von Solidarität. Jerzy Bukowiecki aus Polen etwa erinnerte sich 1998: „Es arbeitete dort auch ein alter Mann [...]. Dieser sehr sympathische alte Mann fing jede Unterredung mit ‚Hitler kaputt‘ an. Er hasste, nicht weniger als wir, Hitler und alle Nazileute. Sein Gruß war: ‚Hitler kaputt‘. Allen Ausländern war er sehr sympathisch.“¹⁹ Viele Zeitzeugen berichten von konkreten Hilfsleistungen wie dem Zustecken von Nahrungsmitteln. Dieses zwischenmenschliche Mitgefühl war von großer Bedeutung für das Überleben der Ausländer, aber auch für die moralische Integrität der Helfenden. Manchmal entsprang diese individuelle Hilfe der internationalistischen Gesinnung und der Solidarität der mittlerweile unterdrückten Arbeiterkultur. Selten aber erreichte sie die kollektive Form eines organisierten Widerstands.

Wegen der von der NS-Sondergesetzgebung vorgegebenen Abschottung der „Fremdvölkischen“ blieben gemeinsame Aktionen von Deutschen und Ausländern – trotz vieler Berührungspunkte am Arbeitsplatz und im Wohnumfeld – voneinander isoliert. Schon die Kontaktaufnahme war gefährlich.²⁰ Viele Hindernisse erschwerten die Kooperation, von der Sprachbarriere bis zum beiderseits vorhandenen Misstrauen zwischen Deutschen und Fremden. So stießen die Gespräche des Romanisten Werner Krauss mit französischen Zwangsarbeitern auf zurückhaltende Reaktionen.²¹ Eine konkrete Zusammenarbeit auf gleicher Augenhöhe blieb die Ausnahme: Bei Georg Groscurths und Robert Havemanns „Europäischer Union“²² etwa engagierten sich die als Zwangsarbeiterin nach Wildau, später nach Oranienburg verschleppte ukrainische Ärztin Galina Romanowa und die bei der Elektrofirma Lorenz in Berlin-Tempelhof zwangseingesetzten Konstantin Zadkevicz und Wladimir Boisselier.²³

Die bislang genannten Widerstandsgruppen waren in der Regel sehr kleine Gruppen. Sie sind der Forschung meist aus Prozessakten als Quelle bekannt, das heißt diese Widerstandsversuche endeten fast immer mit der Hinrichtung der Akteure. Trotz dieser Ausnahmen war aktive Solidarität mit den „Fremdvölkischen“ in der Berliner Kriegsgesellschaft ebenso selten wie aktiver Widerstand. Die allgegenwärtige und überall sichtbare Ausbeutung und Diskriminierung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurde von der Berliner Bevölkerung weithin hingenommen oder – wie die hohe Zahl von Denunziationen bei der Gestapo zeigt – gar begrüßt und unterstützt. Auch die deutschen Arbeiter profitierten schließlich vom massenhaften Einsatz von Zwangsarbeitern. Zwar trug er dazu bei, dass auch immer mehr Facharbeitern die Einberufung an die Front drohte, da Ausländer ihre Arbeit übernahmen. Andererseits erlaubte die Zwangsarbeit einfachen Arbeitern objektiv einen sozialen Aufstieg, etwa durch Aufrücken in

Erzählungen, Reportagen, Flugschriften, Berlin 1989; Alfred Gottwaldt: *Eisenbahner gegen Hitler. Widerstand und Verfolgung bei der Reichsbahn 1933-1945*, Wiesbaden 2009.

¹⁶ Vgl. Natascha und Marfa, <http://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/dokumente/texte/00369/index.html> (Abruf am 23.04.2010).

¹⁷ „Soll nach dem Sturz Hitlers, den wir alle wünschen, das deutsche Volk aufs Schwerste bestraft werden? [...] Habt Ihr nicht Beweise der Sympathie, der guten Kameradschaft und der Freundschaft erlebt?“, zitiert nach: Schindler-Saefkow, S. 25. Vgl. auch Ursel Hochmuth, *Illegale KPD und Bewegung „Freies Deutschland“ in Berlin und Brandenburg 1942-1945. Biografien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein* [= Schriftenreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand], Berlin 1998.

¹⁸ Vgl. Grabowski und Tomin, S. 35 ff.

¹⁹ Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, Bericht Jerzy Bukowiecki, zwa.br.pl 599.

²⁰ Zur Bestrafung des „verbotenen Umgangs“: Herbert, S. 123.

²¹ Vgl. Peter Jehle, *Ein Romanist im Widerstand*, Berlin 2004.

²² Vgl. Bernd Florath: *Die Europäische Union*, in: *Der vergessene Widerstand. Zu Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur*, Dachauer Symposien zu Zeitgeschichte, hrsg. von Johannes Tuchel, Göttingen 2005, S. 114-139.

²³ Vgl. Sandvoß, S. 245 ff., 258 f., 264 f.; Brodski, *Im Kampf*, S. 194 ff.; Urteil gegen Galina Romanowa u. a., 27.04.1944: http://www.gedenkstaette-ploetzensee.de/zoom/05_1_dt.html (Abruf am 04.05.2010).

Cord Pagenstecher, Ausländischer Widerstand in Berlin. Spielräume des Widerstehens von Zwangsarbeitern, in: Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter, hg. v. Hans Coppi und Stefan Heinz (Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus, Band XVI), Berlin: Dietz 2012, S. 229 - 247.

Vorarbeiterstellen, und bewahrte viele, vor allem allerdings bürgerliche, Frauen vor einer Dienstverpflichtung in die Rüstungsindustrie.

Arbeitseinsatz und Aufstandsszenarien

Von Beginn des Ausländereinsatzes an befürchteten die deutschen Sicherheitsorgane Aufstände unter den auf Bestreben der Wirtschaft massenhaft ins Reich geholten, feindlich eingestellten Ausländern. Gerade im „roten Berlin“ wurden auch Solidarisierungsaktionen der klassenbewussten deutschen Arbeiterschaft befürchtet. Polen- und Ostarbeitererlasse dienten nicht nur der rassistischen, sondern auch der sicherheitspolizeilichen Überwachung der Fremden. Zahlreiche Erlasse und Gestapo-Verordnungen sind mit Aufstandsgefahren begründet; viele Dokumente zeigen, dass auch lokale Gestapo-Stellen diese Befürchtungen hatten.

So regelte im Oktober 1942 ein geheimer Alarmplan der Berliner Schutzpolizei den Einsatz von SA-Männern als Hilfspolizisten bei Polizeirevieren, „in deren Bereich sich Lager mit über 200 russischen, polnischen oder tschechischen Arbeitern befinden.“²⁴ Nach den ersten deutschen Niederlagen häuften sich die Gerüchte über geplante Racheaktionen der Ostarbeiter. Das Regime registrierte missmutig die „schadenfrohe, siegesbewusste und zum Teil sogar aufsässige Haltung, welche von einer Reihe von Ausländern, vor allem von Ostarbeitern, seit Stalingrad an den Tag gelegt werden“²⁵. Besonders für den Tag der alliierten Invasion im Westen rechnete die Gestapo mit einem Zwangsarbeiter-Aufstand; in Planspielen wurde die Beschießung aufständischer Ausländerlager vorgesehen. Auch die Stauffenberg-Gruppe nutzte das in der „Operation Walküre“ beschriebene Szenario eines Zwangsarbeiteraufstands in Berlin als Vorwand für die Umsturzpläne des 20. Juli 1944.²⁶

Zu einem tatsächlichen Zwangsarbeiter-Aufstand kam es aber weder in Berlin noch in anderen deutschen Städten. Verzweifelte Revolten wie in den Ghettos Warschau und Bialystok oder den Vernichtungslagern Treblinka und Sobibór sind aus den Lagern im Berliner Raum nicht bekannt. Hier drohte die Vernichtung nicht unmittelbar; die Insassen hätten mit solch gewagten Aktionen viel riskiert.

Streiks und Revolten

In den zehntausenden von Zwangsarbeiterlagern im Reich blieb es relativ ruhig. Zu mächtig und fest gefügt erschien die deutsche Herrschaft, als dass ein kollektives Aufbegehren den über das Reich verteilten Ausländern Erfolg versprechend erschien. Seit 1942 stieß die Gestapo zwar vielerorts auf antifaschistische Handzettel oder Wandinschriften, die aber meist das Ergebnis von Einzelaktionen blieben.²⁷ Erst ab Frühjahr 1944 traten erste Widerstandsgruppen in den Zwangsarbeiterlagern in Erscheinung; die deutschen Niederlagen eröffneten erst jetzt realistische Hoffnungen auf eine Befreiung. Allein von März bis September 1944 berichtete die Gestapo über organisierte Widerstandsgruppen von Zivilarbeitern und Kriegsgefangenen in mindestens 38 Städten, mit insgesamt mindestens 2.700 Beteiligten oder Festgenommenen.²⁸ Ausgedehnte Netzwerke gab es etwa in den Räumen Hannover und Leipzig.²⁹

Von den Alliierten war wenig Hilfe zu erwarten: Der amerikanische Oberkommandierende Eisenhower rief die Zwangsarbeiter September 1944 dazu auf, Ruhe zu bewahren und den Vormarsch der Alliierten abzuwarten; die Warschauer Aufständischen wurden von der an der Weichsel stehenden Sowjetarmee nicht unterstützt. Zu einem von Zwangsarbeitern getragenen Aufstand kam es jedenfalls nirgends.

Weit verbreitet und – im Vergleich zum intensiv erforschten deutschen Widerstand noch kaum untersucht – waren dagegen widerständige Handlungen unterschiedlichster Art, von Sabotageaktionen und Fluchtversuche bis hin zu individuellen Akten der Selbstbehauptung wie langsamem Arbeiten, dem

²⁴ Landesarchiv Berlin [künftig zitiert: LA Berlin], A Rep 080, Nr. SU 1866, Reichsbahn-Gemeinschaftslager Wuhlheide.

²⁵ Mitteilungen aus dem Reich, 01.03.1943, zitiert nach Herbert, S. 323

²⁶ Vgl. Herbert, S. 314; Gerd Ueberschär, Der militärische Umsturzplan „Walküre“, in: Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel, Bonn und Berlin 2004, S. 489-504.

²⁷ Vgl. Beispiele bei Brodski, Im Kampf, S. 117 ff.

²⁸ Vgl. Herbert, S. 320 f.

²⁹ Vgl. Brodski, Im Kampf, S. 166 ff., 202 ff.

Verstecken vorgeschriebener Abzeichen, dem Stehlen von Feldfrüchten oder einem illegalen Kinobesuch.

In Konzentrationslagern, Kriegsgefangenenlagern und Zivilarbeiterlagern herrschten sehr unterschiedliche Bedingungen für kollektive Widerstandsaktionen. Die militärisch organisierten Kriegsgefangenen galten den NS-Behörden als besonders gefährlich. Die hauptsächlich aus sowjetischen Zwangsarbeitern bestehende „Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen“ (BSW) war die wohl größte ausländische Widerstandsgruppe überhaupt. Die in München entstandene und auch in Baden sehr aktive Gruppe hatte offenbar keine nennenswerten Verbindungen nach Berlin.³⁰ Über Widerstandsaktivitäten im – generell vollkommen unerforschten – Berliner Kriegsgefangenenlager (Stalag III D) ist allerdings nichts bekannt. Im Sommer 1944 sollen Kampfgruppen von geflüchteten Sowjetbürgern Anschläge auf aktive Nazis in Berlin verübt haben.³¹

Die zahlenmäßig größte Verweigerungsaktion fand in den quer über Berlin verteilten Arbeitskommandos des Stalag III D statt: Wie in den anderen Stalags lehnte es die überwiegende Mehrheit der rund 30.000 in Berlin eingesetzten Italienischen Militärinternierten (IMI) trotz wiederholter Pressionen ab, mit den Deutschen und ihrer italienischen Marionettenregierung von Salò zusammen zu arbeiten. Nicht nur im Arbeitskommando Wittenau wurden Italiener misshandelt, um sie zum Unterschreiben der Übertrittserklärung zu zwingen.³² Die Gefangenen verweigerten die Zusammenarbeit aus einer allgemeinen Kriegsmüdigkeit heraus. Neben der Skepsis gegenüber dem deutschen Heimkehr-Versprechen trat die Angst, als Soldat an die Ostfront geschickt zu werden. Dass die italienische Nachkriegsgesellschaft das „Nein“ der IMI, diese mit eineinhalb Jahren Lageraufenthalt unter schlimmsten Lebensbedingungen erkaufte Weigerung nie würdigte, hat die nach 1945 zurückgekehrten Militärinternierten schwer enttäuscht.

Auch in den rund 3.000 größeren und kleineren Zwangsarbeiterlagern Berlins blieben organisierte Revolten aus. Auf Betriebsebene gab es durchaus kollektive Protestaktionen, die sich meist auf eine konkrete Verbesserung der eigenen Lebenssituation richteten. So kam es bei Siemens in Berlin zu Beginn des Ostarbeiterereinsatzes Anfang 1942 zu einem kollektiven Protest russischer Frauen gegen das Kantinenessen. Wie auf einer Tagung von Betriebsobmännern der Deutschen Arbeitsfront (DAF) berichtet wurde, hatten „500-600 Frauen vor der Kantine unter ungeheurem Lärm demonstriert und sofortige Absetzung des gesamten Kantinenpersonals verlangt. Nur mit polizeilicher Hilfe konnte dieser Vorfall in Ordnung gebracht werden, d. h. durch Festnahme der Rädelsführerinnen.“³³ Die DAF-Verantwortlichen merkten an, dass die generell arbeitswilligen Ostarbeiterinnen wenn überhaupt, dann nur über die Verpflegung klagen würden. Nur bei den Männern bilde sich „wegen Wühlarbeit einer Minderheit“ eine gewisse Arbeitsunlust. Auch bei anderen Nationalitäten war die mangelhafte Ernährung der wichtigste Anlass für kollektiven Protest.³⁴

Eine politische Demonstration wurde im Henschel-Lager in Johannisthal aus Anlass des französischen Nationalfeiertags veranstaltet: Am 14. Juli 1943 hissten die Franzosen unmittelbar vor dem Morgenappell die französische Flagge und sangen die Marseillaise, ehe sie zur Arbeit gingen.³⁵ Neben dem mit solchen Kundgebungen bekräftigtem Nationalbewusstsein spielte auch die Religion eine wichtige Rolle für die Selbstbehauptung der in die Fremde Verschleppten. Unter belgischen Zwangsarbeitern etwa hatte die katholische Christliche Arbeiterjugend (KAJ) allein in Berlin 235 Mitglieder. Die KAJ entfaltete neben seelsorgerlichen Aktivitäten und heimlichen Treffen eine

³⁰ Vgl. ebd., S. 215 ff. Zwischen Februar und Mai 1944 deckte die Gestapo die in München entstandene BSW auf; die meisten der insgesamt rund 400 Festgenommenen wurden im KZ Dachau ermordet. Vgl. Herbert 1986, S. 316-318; vgl. auch Joseph A. Brodski, Gegen das Vergessen. Aus dem Widerstand sowjetischer Kriegsgefangener in deutschen Lagern, in: Dachauer Hefte, 7 (1991), S. 13-23, 14.

³¹ Vgl. Brodski, Im Kampf, S. 192 f.

³² Vgl. Gerhard Schreiber, Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943-1945: Verraten – verachtet – vergessen, München, Wien 1990, S. 429.

³³ Bericht des DAF-Betriebsobmanns Müller von einer Tagung bei der Kreiswaltung Nauen der DAF, o. D. (ca. April 1942) über Erfahrungen mit Ostarbeitern, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Pr. Br. Rep. 75 Bastfaser GmbH Fehrbellin, Nr. 209.

³⁴ Evrard, S. 336, erwähnt einen Streik der Franzosen wegen des schlechten Essens bei Schwartzkopff in Wildau.

³⁵ Vgl. Evrard, S. 338ff.

Cord Pagenstecher, *Ausländischer Widerstand in Berlin. Spielräume des Widerstehens von Zwangsarbeitern*, in: *Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter*, hg. v. Hans Coppi und Stefan Heinz (Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus, Band XVI), Berlin: Dietz 2012, S. 229 - 247.

umfangreiche Korrespondenz zwischen verschiedenen Lagern, dem Heimatland und der Exilregierung, ohne offen Widerstand zu proklamieren.³⁶

In den Konzentrationslagern gab es die geringsten Spielräume. In den Stammlagern beschränkte sich der Widerstand zwangsläufig auf Hilfsaktionen im Krankenrevier und bei der Zusammenstellung von Transportlisten sowie auf die Dokumentation von Verbrechen. Über die Berliner Außenlager ist in dieser Hinsicht noch wenig bekannt. Jedoch sind in Schöneweide, Lichterfelde und Hennigsdorf Fluchtfälle dokumentiert, die ohne solidarische Hilfe nicht möglich gewesen wären. 1944 kam es im KZ-Außenlager Pertrix in Berlin-Schöneweide zu einem Streik gegen die Anordnung von Sonderschichten, der durch Prügelstrafen und Rücksendung der Akteurinnen ins Stammlager Ravensbrück unterdrückt wurde.³⁷ Im Außenlager Bernau soll zeitweise eine kommunistische Gruppe existiert haben.³⁸

Flucht und „Arbeitsvertragsbruch“

Die individuelle Flucht beschäftigte die nationalsozialistischen Behörden schon bald nach dem Beginn des Arbeitseinsatzes. Im April 1941 klagte der Sicherheitsdienst „über die beinahe tägliche Erscheinung, dass ausländische Arbeitskräfte ihre Arbeitsplätze verlassen und flüchtig werden.“³⁹ Von 73.000 Verhaftungen wegen „Arbeitsniederlegung“ im Jahr 1941 betrafen 56.000 Fälle Ausländer.⁴⁰ Allerdings befanden sich darunter höchst unterschiedliche Fallkonstellationen, die in den Akten als „Arbeitsvertragsbruch“, „unentschuldigtes Fehlen“ oder „Bummelei“ bezeichnet wurden. Auch aus den strenger bewachten Kriegsgefangenenlagern flohen außerordentlich viele Soldaten und Offiziere aller Nationalitäten.⁴¹

Seit der Intensivierung des Kriegs und der großflächigen Bombardierung der Städte wurde die Flucht von Zwangsarbeitern ein echtes Massenphänomen. Von den reichsweit 388.000 Verhaftungen, die die Gestapo in den ersten 9 Monaten des Jahres 1943 aus politischen Gründen vornahm, betrafen 260.000 das Delikt „Arbeitsvertragsbruch von Ausländern“.⁴² Die Verfolgung von Zwangsarbeiter-Fluchten stellte damit das Haupttätigkeitsgebiet der Gestapo dar.

Die lokalen Gestapostellen reagierten in erster Linie auf Anzeigen der Betriebe. Sie nutzten für die Verfolgung geflüchteter Zwangsarbeiter das gestaffelte Fahndungsnetz der Ordnungspolizei und anderer Behörden ebenso wie die Denunziationsbereitschaft der Bevölkerung. In Berlin wurden im Juni 1943 bei einer der regelmäßig durchgeführten Bahnfahndungen 1081 Personen festgenommen, darunter 920 „vertragsbrüchige“ Ausländer.⁴³ Den Verhafteten drohten verschiedenste Repressalien – von der simplen Verwarnung bis zur Einweisung in eines der Arbeitserziehungslager Wuhlheide, Großbeeren oder – für Frauen – Fehrbellin.⁴⁴ Französische und niederländische Zwangsarbeiter kehrten häufig aus dem – ihnen gelegentlich gewährten – Heimaturlaub nicht wieder ins Reich zurück.⁴⁵ Im März 1944 waren bei den Arado-Flugzeugwerken Brandenburg 30,5 Prozent der zwangsweise dort eingesetzten Franzosen flüchtig

³⁶ Vgl. Coine Eugeen, *Omtrent mijn reis naar Magdeburg*, <http://www.getuigen.be/Getuigenis/Coine-Eugeen> (Abruf am 28.01.2009); Selleslagh, F., *De klandestiene K.A.J. in Duitsland (1942-1944)*, *Bijdragen tot de geschiedenis van de Tweede Wereldoorlog*, nr. 2, Oktober 1972, S. 87-114, <http://www.npdoc.be/Selleslagh-Frans> (Abruf am 28.01.2009).

³⁷ So Zeugenaussagen bei Nachkriegsermittlungen: Bundesarchiv (Ludwigsburg), ZStL IV 406 AR 1886/68. Vgl. Gabriele Layer-Jung, Cord Pagenstecher, *Berlin-Schöneweide*, in: *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald, hrsg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, Redaktion Angelika Königseder, München 2006, S. 120-123.

³⁸ Andreas Weigelt, *Bernau*, in: *Der Ort des Terrors*, S. 133.

³⁹ Zitiert nach Herbert, S. 112.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 113.

⁴¹ Beispiele bei Brodski, *Im Kampf*, S. 113 ff., 140 ff.

⁴² Vgl. Herbert, S. 305.

⁴³ Vgl. Bundesarchiv [künftig zitiert: BArch], ZB 6249, Bl. 872 f., Bericht über Stand und Bewegung der Kriminalität im Monat Juni 1943, zusammengestellt vom Leiter der KPLSt Berlin, Schefe, 19.07.1943.

⁴⁴ Vgl. Gabriele Layer-Jung, *Tatbestand Arbeitsvertragsbruch. Die polizeiliche Verfolgung von ZwangsarbeiterInnen in Berlin und Brandenburg während der NS-Zeit*, in: *Arbeitserziehungslager Fehrbellin. Zwangsarbeiterinnen im Straflager der Gestapo*, hrsg. von d. Berliner Geschichtswerkstatt (online unter <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/publikationen/pdf/fehrbellin.pdf>), Potsdam 2004, S. 49-70. Allgemein: Cord Pagenstecher, *Arbeitserziehungslager*, in: *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Band 9: Arbeitserziehungslager, Ghetto, Jugendschutzlager, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeitslager, hrsg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, Redaktion Angelika Königseder, München 2009, S. 75-99.

⁴⁵ Vgl. Evrard, S. 293-298.

Cord Pagenstecher, Ausländischer Widerstand in Berlin. Spielräume des Widerstehens von Zwangsarbeitern, in: Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter, hg. v. Hans Coppi und Stefan Heinz (Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus, Band XVI), Berlin: Dietz 2012, S. 229 - 247.

gemeldet.⁴⁶ Aber auch ohne Urlaub flüchteten viele Zwangsarbeiter in Richtung Heimat: Zahlreiche Franzosen entkamen beispielsweise aus dem Henschel-Lager in Schönefeld.⁴⁷

Relativ gute Chancen zur Rückkehr in ihr nahe gelegenes Heimatland hatten die oft deutsch sprechenden tschechischen Zwangsarbeiter, die jedoch auch in der Heimat dem langen Arm der deutschen Arbeitsverwaltung unterworfen waren. Allein im Winter 1943/44 nahm die Gestapo im Protektorat jeden Monat rund 2.000 Arbeitsvertragsbrüchige fest.⁴⁸ Andere von der Gestapo bei der Bahnfahndung oder nach Denunziationen aufgegriffene Zwangsarbeiter waren einfach in Panik nach einem Streit mit dem Chef davon gelaufen. Sie waren es oft, die nach Bombenangriffen „umhertreibend“ oder „obdachlos“ bei der Kriegsfahndung aufgegriffen wurden.⁴⁹

Kaum Fluchtchancen hatten sowjetische Zwangsarbeiter. Meist flüchteten Ostarbeiter nur von einem besonders schlimmen Arbeitsplatz oder Lager, um sich an einem anderen Ort, wo bessere Lebensbedingungen oder Familienangehörige warteten, wieder in den Arbeitseinsatz eingliedern zu lassen. Die Ukrainerin Jekaterina Woronenko beispielsweise war in einem Saallager im Dorfkino Rahnsdorf untergebracht und musste für die AEG in Oberschöneweide Zwangsarbeit leisten. 1944 beschloss sie mit zwei Freundinnen, ihren Arbeitsplatz zu verlassen. „Wir drei sind zum Arbeitsamt gegangen und haben uns dorthin mit der Bitte gewandt, dass man für uns eine andere Arbeit findet. Und man hat uns zur Gestapo geschickt.“ Nach einem Monat Haft im Gestapo-Gefängnis Oranienburger Straße wurden die drei Ostarbeiterinnen für zwei Monate ins Arbeitserziehungslager Fehrbellin gebracht.⁵⁰ Eine spektakuläre Ausnahme ereignete sich an der Ostsee: Dem sowjetischen Kampfflieger und Kriegsgefangenen Michael Dewjatajew gelang im Februar 1945 die Flucht aus dem KZ-Außenlager Peenemünde-Karlshagen in einem gekaperten deutschen Bombenflugzeug. Vom Flugplatz Peenemünde aus flog er damit über die Ostfront in die – ihn mit großer Skepsis aufnehmende – Sowjetunion.⁵¹ Alle diese Fluchten wurden individuell oder in kleinen Gruppen geplant. Kollektive Gefangenenausbrüche wie die als „Mühlviertler Hasenjagd“ bekannt gewordene Massenflucht aus dem KZ Mauthausen gab es in Berlin nicht.⁵²

Sabotage und „Bummelei“

Die NS-Behörden legten den Begriff Sabotage sehr weit aus; er konnte sogar langsames Arbeiten oder absichtliches Krankwerden umfassen. Manchmal versuchten beispielsweise Ostarbeiter, sich durch Selbstinfektion der Zwangsarbeit zu entziehen; das wurde schwer bestraft.⁵³ Albert Speer definierte für die Nürnberger Richter: „Unter Bummelanten verstanden wir Arbeitskräfte, die nicht rechtzeitig zur Arbeit kamen oder die Krankheit vorschützten, und gegen diese Arbeitskräfte wurde während der Kriegszeit bei uns scharf vorgegangen; ich habe diese Maßnahmen gebilligt.“⁵⁴ Jeder Versuch gezielter Störung der Produktion war hochriskant; die Strafen in aufgedeckten Fällen von Sabotage waren äußerst brutal. So wurden im Februar 1945 etwa 30 „Ostarbeiterinnen“ wegen angeblicher Sabotage bei den Heinkel-Flugzeugwerken Oranienburg im KZ Sachsenhausen ermordet.⁵⁵

⁴⁶ Vgl. Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 2 A Reg. Pdm. I Pol. 2894, Schreiben der Stapostelle Potsdam an den Potsdamer Regierungspräsidenten, 02.03.1944.

⁴⁷ Vgl. Evrard, S. 301 zitiert einige Fälle aus dem Tagebuch des dort eingesetzten Fernand Facquez.

⁴⁸ Vgl. Lucie Vondrysková, Lebens- und Arbeitsbedingungen in Arbeitserziehungslagern für Frauen, in: „Kommt die Arbeit nicht zu Dir...“ Verschiedene Formen der Zwangsarbeit in Studien und Dokumenten, hrsg. vom Büro für Opfer des Nationalsozialismus, Prag 2003, S. 234-243, S. 237.

⁴⁹ Vgl. LA Berlin, B Rep. 020 Nr. 6941, Tätigkeitsbericht des 173. Polizeireviers, Schöneberg, Gothaer Str. 19.

⁵⁰ Vgl. Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 333/364; vgl. Arbeitserziehungslager Fehrbellin. Zwangsarbeiterinnen im Straflager der Gestapo, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin und Potsdam 2004, S. 41, 104 (online unter <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/publikationen/pdf/fehrbellin.pdf>).

⁵¹ Vgl. Michail P. Devjataev, Flucht von der Insel, Berlin 1972.

⁵² Bei der durch den Spielfilm „Hasenjagd“ bekannt gewordenen Massenflucht sowjetischer Häftlinge aus dem KZ Mauthausen wurden fast alle Entflohenen durch die tatkräftige Hilfe der Zivilbevölkerung in den umliegenden Dörfern wieder eingefangen und ermordet. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/M%C3%BChlviertler_Hasenjagd (Abruf am 23.04.2010).

⁵³ Vgl. Herbert, S. 300.

⁵⁴ Albert Speer, IMT 1947-1949, Bd. XVI, S. 566, zit. nach: Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt/Main 1996, S. 101.

⁵⁵ Vgl. Hermann Kaienburg, Sachsenhausen – Stammlager, in: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald, hrsg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, Redaktion Angelika Königseher, München 2006, S. 65.

Viele Zwangsarbeiter erwähnen in ihren Erinnerungen Sabotageversuche.⁵⁶ Im Mai 1944 sollen sowjetische Zwangsarbeiter bei Erkner einen Munitionszug durch eine Mine gesprengt haben.⁵⁷ Angesichts der umfassenden Kontrolle gelang es aber nur selten, durch die Beschädigung von Maschinen die Produktion wirksam zu unterbrechen oder Ausschuss produzieren zu lassen. Ein in Bayern eingesetzter französischer Zwangsarbeiter erinnert sich: „Während der Zement fest wurde, pinkelten einige manchmal in den Zement. Man hatte uns gesagt, dass durch den Urin der Zement zerbrechlicher würde.“⁵⁸ Einen nennenswerten Schaden für den jeweiligen Betrieb oder gar die gesamte Kriegswirtschaft stellten solche Aktivitäten nicht dar. Es liegt in der Natur der Sache, dass Umfang und Wirkung der notwendigerweise heimlichen Sabotage schwer bestimmbar sind. Der zuständige RSHA-Referent Hässler sagte 1948, „dass im Jahresdurchschnitt etwa 6.800 Fälle von Einzelsabotage von kleiner Bedeutung zu verzeichnen waren, die nach den Ergebnissen der Ermittlungen fast ausnahmslos auf persönliche Verärgerung oder Vernachlässigung zurückzuführen waren. Zu großen oder Gruppensabotagen kam es nie.“⁵⁹ Für die völlig entrechteten Zwangsarbeiter waren aber selbst kleinste Sabotageversuche ein überlebenswichtiger Versuch, ihre Würde zu wahren.

Selbstbehauptung und Würde

Daneben gab es zahlreiche Formen individueller Auflehnung und symbolischen Protests. Die „Ostarbeiterin“ Nadeshda Koroljowa arbeitete als Küchenhilfe in einem Franzosenlager in Marienfelde. Als ihre deutsche Chefin sie bei der Arbeit einmal so gegen den Herd stieß, dass ihre Kleidung Feuer fing, warf sie ihr eine Schüssel mit Pudding an den Kopf. Auf diese spontane Abwehrreaktion folgte sofort die Verhaftung, aber auch im Gestapo-Verhör beehrte sie auf: „Als ich verhört wurde, wurde ich gefragt, wie ich es wagen konnte, eine deutsche Frau zu schlagen. Ich bin aufgestanden und antwortete: ‚Und wie konnte sie ein russisches Mädchen so behandeln?‘“⁶⁰

Wie viele andere polnische und sowjetische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter versteckten die Polin Maria Andrzejewska und die Ukrainerin Sinaida Baschlai ihre diskriminierenden P- und OST-Abzeichen, wenn sie in Berlin unterwegs waren. Sinaida Baschlai traf sich heimlich mit russischen Emigranten und beriet sich mit ihnen über ihre Fluchtpläne, ohne sie aber in die Tat umzusetzen.⁶¹ Die in Hennigsdorf bei Berlin eingesetzte Polin Halina Głowacka verweigerte es aus Prinzip, Deutsch zu lernen.⁶² Der SD meldete im November 1943 aus Potsdam, „dass sich Franzosen, Polen und Ostarbeiter durch Heben des Armes und Ballen der Faust, wobei der Daumen ausgestreckt wird, begrüßt haben. Ein festgenommener Pole hat bestätigt, dass es sich nicht um einen Zufall, sondern um einen verabredeten Gruß handelt. Die politischen Hintergründe konnten bisher nicht einwandfrei geklärt werden.“⁶³

Tschechische Zwangsarbeiter posierten auf einem privaten Foto in ihrer Baracke mit einer Aktentasche, auf die sie „Sklaven des 20. Jahrhunderts“ geschrieben hatten. Auch andere private Zwangsarbeiter-Fotos zeigen visuelle Strategien der Systemkritik und Selbstbehauptung.⁶⁴ Schon ein privates Erinnerungsfoto, für das sich die unterernährten und in den verlausten Barackenlagern als „Russenweiber“ angeschrienen Frauen frisierten und schön anzogen, war ein Widerspruch gegen die nationalsozialistische Herrenmenschen-Ideologie und ein Schritt zur Selbstbehauptung.

⁵⁶ Vgl. Evrard, S. 344 ff.

⁵⁷ Vgl. Grabowski und Tomin, S. 106 ff.

⁵⁸ Interview mit Victor L., Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945“, www.zwangsarbeit-archiv.de, za086 (Abruf: 17.10.2010).

⁵⁹ Herbert, S. 442, Anm. 198: der zuständige RSHA-Referent Hässler, Affidavit, 15.03.1948

⁶⁰ Bericht Nadeshda Koroljowa., Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.ost 304.

⁶¹ Vgl. Bericht Maria Andrzejewska, Archiv Berliner Geschichtswerkstatt, zwa.br.pl 588/590; Interview mit Sinaida Baschlai, Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945“, za465. Ausschnitte aus diesem Interview finden sich auch auf der Lern-DVD „Zeitzeugen-Interviews für den Unterricht“ des Online-Archivs „Zwangsarbeit 1939-1945“, bestellbar unter www.bpb.de.

⁶² Vgl. Interview mit Janina Halina Głowacka, Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945“, za255.

⁶³ Vgl. Herbert, S. 318 f.

⁶⁴ Vgl. Cord Pagenstecher, Erfassung, Propaganda und Erinnerung. Eine Typologie fotografischer Quellen zur Zwangsarbeit, in: Zwangsarbeit in Deutschland 1939-1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien, hrsg. von Wilfried Reininghaus und Norbert Reimann, Bielefeld und Gütersloh 2001, S. 254-266.

Widerstand und Kriminalität

Die Grenzen zwischen Widerstand und Kriminalität waren zwangsweise fließend. Die Beschaffung von Nahrungsmitteln oder die Bestechung von Lagerführern erforderte in der Regel illegale Handlungen. Bei der Abwehr und Bestrafung von Spitzeln kam es auch zu gewaltsamen Maßnahmen innerhalb der Lager. Im Strafgefangenenlager Moosburg etwa beschlossen improvisierte Gerichte unter den russischen Kriegsgefangenen die Tötung mutmaßlicher Gestapo-Spione.⁶⁵

Der weit verbreitete Schwarzmarkt mit seinen mafiösen Begleiterscheinungen widersprach zwar dem totalitären Machtanspruch des NS-Regimes, behinderte den Arbeitseinsatz jedoch nicht. Ein 1942 wegen systematischen Postdiebstahls verhafteter Franzose sagte zwar aus, er „habe das französische Nationalgefühl und habe deshalb jede Gelegenheit ausgenutzt, um durch die Beraubung von Postsendungen das Deutsche Reich zu schädigen“⁶⁶. Die meisten Gesetzesübertreter – von kleineren Nahrungsdiebstählen bis zu durchorganisierten Serieneinbrüchen – resultierten aber nicht aus politischen Motiven, sondern aus materieller Not. So ernährten sich im August 1944 sechs russische Zivilarbeiter im Wald bei Caputh von Feld- und Obstdiebstählen, ehe sie von Landwachtmännern bei einer Durchkämmung des Geländes festgenommen wurden.⁶⁷ In Berlin brachen „Ostarbeiter“ Anfang 1944 Güterwaggons am Bahnhof Pankow und Lebensmittelgeschäfte in verschiedenen Vierteln auf, um Nahrungsmittel zu besorgen.⁶⁸ Auf Grund einer Denunziation ermittelte die Polizei in Spandau gegen Franzosen, die markenfrei Brot aus einer Bäckerei am Senefelder Platz besorgten und im Auto-Union-Lager in Ruhleben verkauften.⁶⁹

Viele Zwangsarbeiterinnen besuchten die Berliner Schwarzmärkte: „Irgendwann am Sonntag – am freien Tag – fuhr ich zum Alexanderplatz, um auf dem Markt einen Laib Brot zu kaufen. Die Männer haben manchmal Brotmarken gekauft, meistens bei den Franzosen und Polen. Der Markt – das war eine große Menge Menschen der unterschiedlichsten Nationalitäten, die damals zeitweilig in Berlin lebten. Er befand sich in einer Quergasse unmittelbar in der Nähe des Alexanderplatzes.“⁷⁰ Eindrückliche Schilderungen der ausländischen Schwarzmarktszene in deutschen Großstädten bieten insbesondere autobiografische Romane.⁷¹ Entgegen den rassistischen Vorbehalten der Nationalsozialisten waren Franzosen hier sehr viel stärker tätig als „Ostarbeiter“, da sie mehr Bewegungsspielraum und bessere Sprachkenntnisse hatten.

Nach Berichten der Berliner Kriminalpolizei vom Sommer 1943 über „Stand und Bewegung der Kriminalität“ stellte die Ausländerkriminalität für den hochgerüsteten und von bereitwilligen Denunziationen profitierenden Polizeiapparat freilich kein nennenswertes Problem dar.⁷² Mit der Zunahme der Bombenangriffe änderte sich das mancherorts allerdings; in Köln etwa lieferten sich im Herbst 1944 bewaffnete Gruppen von Zwangsarbeitern intensive Feuergefechte mit der Polizei.⁷³ Zum Kriegsende fielen zahllose Zwangsarbeiter der erbarmungslosen polizeilichen „Bandenbekämpfung“ in den deutschen Städten zum Opfer.

Resümee

Widerständiges Verhalten von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern nahm sehr unterschiedliche Formen an. Insgesamt blieb die Wirksamkeit dieser Aktivitäten begrenzt. Trotz ihrer großen Zahl konnten die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter das nationalsozialistische Regime zu keiner Zeit ernsthaft bedrohen – der ausländische war letztlich ebenso machtlos wie der deutsche Widerstand.

Ganz anders als auf der Makroebene zu bewerten ist die Bedeutung dieser Widerständigkeit auf der Mikroebene: Für die Akteure selbst waren auch kleine Akte der Selbstbehauptung eine wichtige Hilfe

⁶⁵ Vgl. Brodski, Im Kampf, S. 348.

⁶⁶ Betrogen – Verschleppt – Hingerichtet, S. 18.

⁶⁷ Vgl. Gendarmerie Potsdam, BArch, ZB 6715, Bl. 44.

⁶⁸ Vgl. Grabowski und Tomin, S. 139.

⁶⁹ Vgl. Ernährungsamt Spandau, LA Berlin, Rep 208, Acc. 2130, Nr. 9508.

⁷⁰ Bericht Raissa S., Archiv Berliner Geschichtswerkstatt 375/383.

⁷¹ Vgl. zu München bei Luce d'Eramo, Der Umweg, Reinbek 1984, S. 8 ff.

⁷² Vgl. BArch, ZB 6249, Berichte der Kripo-Leitstelle, 19.07. und 21.08.1943.

⁷³ Vgl. Herbert, S. 332 f.; vgl. auch Bernd A. Rusinek, Gesellschaft in der Katastrophe: Terror, Illegalität, Widerstand – Köln 1944/45, Essen 1990.

Cord Pagenstecher, Ausländischer Widerstand in Berlin. Spielräume des Widerstehens von Zwangsarbeitern, in: Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter, hg. v. Hans Coppi und Stefan Heinz (Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus, Band XVI), Berlin: Dietz 2012, S. 229 - 247.

zum Überleben. Mit Protest und Regelverstoß, Flucht und Sabotage versuchten viele der zur Arbeit für den Feind Verschleppten, diesem Feind zu schaden und ihre eigene Würde zu bewahren. Auch um ihren Mut zu würdigen, sollte die Geschichte des ausländischen Widerstands – gerade in Berlin – zur Kenntnis genommen und genauer erforscht werden.

Bild

Otroci XX. století, Berlin 43 (Sklaven des 20. Jahrhunderts, Berlin 1943). Privatfoto tschechischer Zwangsarbeiter im Ambi Budd-Lager in Johannisthal (Archiv Berliner Geschichtswerkstatt/Svaz nuceně nasazených)